

Retrospektive der art brut Künstlerin Aloïse im Kunstmuseum Solothurn

Eigentlich schön, dass es im Feld der Kunst immer noch Entdeckungen gibt. Die phantastischen, vielfarbenen, opernhafte Zeichnungen von «Aloïse» sind zweifellos eine solche Entdeckung.

Annelise Zweez

In der Welschschweiz kannte man die der «Art brut» nahestehenden Blätter der im Asyle de la Rosière in Gimel lebenden Frau – das Lausanner Museum besitzt einige wichtige Werke – doch ennet der Sprachgrenze waren die künstlerisch und psychologisch hochinteressanten Bildausserungen bisher fast völlig unbekannt. Hier war und ist Adolf Wölfli der Inbegriff für Kunst, die in psychiatrischen Anstalten entsteht. Daran hat wohl auch die Ausstellung der «Künstler aus Gugging» in Aarau nicht viel geändert. Nun ist da aber in Solothurn ein faszinierendes Œuvre ausgestellt, das über den Reiz der Abnormität hinaus von hohem künstlerischen Rang ist, insbesondere wenn man es in Relation stellt zu Arbeiten gewisser zeitgenössischer Künstler. Die Zeit scheint gekommen, da sich



«Sphinx dans les Mubans» (1948)

auch in der Schweiz das Bild der «Art brut» erweitern, zumal es in der Lausanner «Collection de l'art brut» noch einige herausragende Werke mehr gütig zu entdecken gäbe.

Psychischer Zusammenbruch einer begabten Frau

Aloïse wurde 1886 in Lausanne geboren. Als 19jährige entflohen sie den unerträglich gewordenen Familienverhältnissen zu Hause und wurde Erzieherin; zunächst in einem Pensionat, später in einer aristokratischen Familie in Leipzig und schliesslich am Hof von Kaiser Wilhelm II in Potsdam. Der Erste Weltkrieg zwang sie zur Rückkehr nach Lausanne. Sie schrieb religiöse und pazifistische Manifeste, litt unter Verfolgungswahn, zeigte Aggressionen gegenüber ihrer Umgebung. 1918 wurde sie in die psychiatrische Klinik eingewiesen. Diagnose: Paranoide Schizophrenie.

Im Gegensatz zu vielen andern «Art-brut»-Künstlern war «Aloïse» eine sehr begabte, intelligente und hochmusikalische Frau und blieb dies im Grunde auch nach dem psychischen Zusammenbruch. Mit den Trümmern ihres bisherigen Lebens schmiedete sie allerdings nicht mehr eine reale Welt, sondern eine utopische Wahnwelt. Sie war einerseits untadelige Glätterin im Asyl, wo sie lebte, in ihren Texten und ihren Zeichnungen war sie gefeierte Primadonna.

In einem ersten Kreativitätsschub begann Aloïse schon kurz nach ihrer Einweisung ins Spital mit phantastischen Textdichtungen voller persönlicher Symbole. Sie schrieb zum Beispiel: «Mein Gott Erschaffer Präsident des Bundesrates erschafft in Rom in der Sankt Peterskirche welche das Sonnenricochet auf Erden darstellt und nicht anders mit seiner elliptischen Form eine Welt mit ihrer Hymnologie die grosse natürliche Symphonie Ende «En Morendo» im Mond Urne des Lebens der universellen Kirche der Schöpfung einziger Quelle der dauernden Ekstase der unsterblichen Anbetung die Vernunft gibt.» Obwohl der Text für uns nicht verständlich ist, zeichnet er sich doch durch erstaunlichen, sprachlichen Fluss aus.

Ein Hohelied der Liebe

Ihr malerisches Werk entstand primär in den Jahren 1941 und 1950. In

dieser Zeit vermochte sie die innere Welt, die sie trug und in der sie sich empfinden konnte, bildhaft zum Ausdruck zu bringen. Ihre randgefüllten Zeichnungen sind ein «Hohelied der Liebe zwischen Mann und Frau». Es spiegelt sich in ihnen nicht nur der Traum, Kaiserin der Welt zu sein, sondern auch sehr viel durstende Sinnlichkeit. Ihre Blätter – oft als «Fortsetzungsromane» gezeichnet, zeigen sehr oft üppige, weibliche Halb- oder Ganzfiguren in wallenden Kleidern und mit hochaufgetürmten Frisuren. Mund und Brüste sind oft als Rosen gezeichnet. Der Mann ist meist an den Rand gedrängt, hat nur da zu sein, der Königin zu flattieren, sie zu umarmen. Zweifellos stehen die Erlebnisse auf Schloss Sans-Souci in Potsdam im Hintergrund ihres Schaffens. Eigenartig ist jedoch, dass sie die Augen ihrer Figuren stets maskenhaft malte, als wüsste sie, dass diese, ihre Welt nicht sichtbar ist, vielleicht gab sie ihren Figuren auch «Brillen», um eine Hemmschwelle gegenüber der offenen Sinnlichkeit zu überbrücken.

Vertauschte Rollen

Ein weiteres Merkmal im Schaffen von Aloïse ist ihre Fähigkeit, Rollen zu vertauschen, d.h. ihre Ich-Bezogenheit war nicht so stark, dass sie nur ihr eigenes Bild erbringen konnte. In zahlreichen Blättern preist sie die Grösse Napoleons, des «Königs von Rom», des Papstes und anderer Würdenträger mehr, wobei die Art der schwungvollgerundeten, üppigen Malweise dieselbe bleibt. Interessant ist auch ihre Technik: «Sie benutzte Farbstifte (später Neocolor-Kreiden), zerdrückte Geranienblätter und vermischte sie mit Speichel zu einem rot-violetten Farbstoff. Sie nahm Zahnpasta, um die rötliche Haut ihrer Frauen zu bleichen. Vornehme Damen sollten sie sein, keine erhitzten Küchenmädchen. Sie zerquetschte Blüten, benutzte Schleiflack und rieb Schokoladepapier in die Zeichnungen.»

All diese hervorragenden Informationen über die 1964 verstorbene Künstlerin sind der Ärztin, Dr. Jacqueline Porret-Forel, zu verdanken, welche Aloïse während nahezu 25 Jahren betreute und schon 1952 eine Doktorarbeit schrieb mit dem Titel «Aloïse ou la peinture magique d'une schizophrène». Jacqueline Porret hat auch den Text für



«Sphinx, Maria Stuart»

das Solothurner Video gesprochen. Ein eigentlicher Katalog ist nicht erschienen, erhältlich ist hingegen ein absolut hervorragender Faksimilie-Druck eines Skizzenheftes von Aloïse.

Hintergründe und Nebengeräusche zur Ausstellung

Die Solothurner Aloïse-Präsentation hat eine Vorgeschichte: Es gibt in Innsbruck und in Wien zwei sehr aktive, oft zusammenarbeitende Galeristinnen, die auch dann und wann Schweizer Künstler zeigen oder österreichische Künstler an die Schweiz zu vermitteln suchen. Sie haben u.a. auch einen Zyklus über österreichische Frauenkunst realisiert, was durchaus lobenswert ist. In dieses Programm nahmen sie auch Schweizerinnen auf, zumal die Pro Helvetia bereit war, das zu finanzieren. Um die geleistete Arbeit gut auszunützen, suchten sie ihre Schweizer Ausstellung anschliessend an Schweizer Museen zu «verkaufen», was ihnen auch teilweise gelungen ist; «Aloïse» ist bis 16. Juni in Solothurn zu sehen, Werke von Alice Bailly werden im Herbst in Aarau gezeigt. Allerdings haben sich Solothurn und Aarau nur bedingt von Österreich einspannen lassen, indem sie ihre Ausstellungen auf eigene Initiative erweiterten. An der Qualität der laufenden Ausstellung in Solothurn und der kommenden in Aarau ist nicht zu zweifeln, doch der bittere Geschmack will nicht ganz weg. □